

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 90 (1996)
Heft: 9

Artikel: Die prophetische Aufgabe des behinderten Menschen
Autor: Häberle, Irène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die prophetische Aufgabe des behinderten Menschen

Der Problemkreis um Leiden, Krankheit, Behinderung und Tod geht nicht eine ausgesonderte Minderheit in unserer Gesellschaft, sondern jeden Menschen etwas an, und zwar nicht deshalb, weil jeder Mensch in der einen oder anderen Form mit diesen Tatsachen in seinem Leben in Beziehung kommt, sondern weil Leiden, Krankheit, Behinderung und Tod zum *vollen Menschsein* gehören. Behinderte Menschen erinnern somit uns alle an unser eigenes Menschsein. Sie führen jedermann – ob gewollt oder ungewollt – die Begrenztheit und Hinfälligkeit des Menschen vor Augen. Dies betrifft im besonderen auch die Erfolgreichen, die Starken, die Gesunden, die Schönen und die Tüchtigen.

In der Natur führt die Behinderung eines Lebewesens meist zwangsläufig zur Ausmerzung, manchmal sogar durch die eigenen Artgenossen. Physische Gebrechen erscheinen als Mangel, der unweigerlich eine generelle Lebensunfähigkeit und -untüchtigkeit zur Folge hat. Beim Menschen führt die Verletzung der Norm recht häufig zur unseligen Verknüpfung von Krankheit und Schuld, wie wir sie auch aus biblischen Bildern (z.B. Hiob, Joh 9,2) kennen. Dieses Ausgeschlossensein zwingt die betroffenen Menschen, sich ständig auf den Mangel zu konzentrieren und das Gebrechen durch aussergewöhnliche Fähigkeiten in anderen Bereichen oder durch besonders grossartige Leistungen zu kompensieren, um auf diese Weise wie alle andern Menschen als vollwertige Glieder der Gemeinschaft ernst genommen und geliebt zu werden.

Doch die grundsätzlichen Fragen des Menschseins sind keineswegs auf behinderte Menschen beschränkt. Sie gehören

zur *conditio humana*. Wie kann ich der bedingungslosen Liebe, der Geborgenheit, des Angenommenseins gewiss sein, wenn ich mit Schwächen, Fehlern und Gebrechen behaftet bin? Wie bekomme ich trotz der offensichtlichen Mängel meiner Existenz eine absolute Daseinsberechtigung? Wie halte ich es überhaupt aus, mit meinem Gebrechen zu leben? Das Lebensglück oder -ungleich, das Heil oder Unheil eines Menschen hängt in entscheidendem Masse von der Antwort auf diese Fragen ab. Es geht im weiteren Sinn um Glaube und Religion. «Wer ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?» fragt der Psalmist (Ps 8,5). Der Mensch, beschränkt und hinfällig, lebt nicht aus sich selbst und für sich selbst, sondern ist ein Geschaffener, ein Geschöpf, ein Angewiesener, ein soziales Wesen.*

Der moderne Mensch tendiert immer mehr dahin, sich zum Herrn der Welt aufzuspielen (das zeigt sich am deutlichsten in der Atomenergie und Gentechnologie), statt sich als Teil von ihr, als ihr verantwortlicher Bewohner zu verstehen. Er verdrängt die existentielle Bedrohung durch seine eigene Unzulänglichkeit und den bevorstehenden Tod, indem er sich selbst zum Mass aller Dinge erhebt: *Sein wie Gott!* Doch gerade dieser Mensch ohne Gott entdeckt in furchtbarer Weise seine eigene Nacktheit und Blösse (vgl. Geschichte vom Sündenfall). Die Welt, zum Ort der Geborgenheit und Heimat bestimmmt, wird ihm dadurch zum Ort der Bedrohung. Wenn es keine innere Daseinsberechtigung mehr gibt, muss das Recht auf Leben und Anerkennung durch Anstrengung und Leistung erkämpft werden. Die anderen Menschen werden Konkurrenten; und dieser zermürbende Kampf verhindert jegliche Solidari-

tät und Hingabe. Ein solches Leben in ständiger Verdrängung eigener Grenzen und Schwächen und in dauernder Angst voreinander ist tödlich. Wir brauchen das uneingeschränkte Eingeständnis unserer Geschöpflichkeit und unseres Angewiesenseins auf andere, um überleben zu können, aber auch das Vertrauen, angenommen und geliebt zu sein, so wie wir sind. Oft merkt man erst unter dem Druck des Leidens, wieviel man gewinnen kann, wenn man sich klein und schwach weiss und sich nicht krampfhaft gross und stark machen zu müssen meint.

Hier setzt die prophetische Aufgabe des behinderten Menschen an. Er kann darauf hinweisen, woraus wir Menschen eigentlich leben: nicht aus unserer Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit, sondern allein aus dem Vertrauen und der Mitmenschlichkeit. Ein Mensch mit sichtbaren Schwächen und Mängeln kann sich kaum – oder mindestens nicht so leicht wie scheinbar vollkommene Leute – über seine Grenzen hinwegmogeln und sich etwas vormachen. Die sichtbaren und fühlbaren Grenzen zwingen ihn, sich in seiner Hinfälligkeit und Schwäche unverhüllt zu sehen und sich mit den fundamentalen Werten des Menschseins auseinanderzusetzen. Er kann dadurch Zugang zur befreienden Erfahrung gewinnen, dass er sich seiner Mängel nicht zu schämen braucht und seine Hilfsbedürftigkeit und Abhängigkeit nicht nur eine Belastung sind, sondern mindestens ebenso sehr ein Zeugnis dafür, wovon jeder Mensch lebt, nämlich vom unbedingten Ja Gottes und von der Solidarität der menschlichen Gemeinschaft.

In den Evangelien wird uns häufig durch eine Heilungsgeschichte die frohmachende

Botschaft vom Reich Gottes verkündet. An der Heilung von kranken und behinderten Menschen wird uns exemplarisch gezeigt, wie sich das Heil für *alle* Menschen ereignet. Heilung beinhaltet immer konkretes Tun des Heilenden und des Heilungswilligen. Heilung beinhaltet Umkehr. Christliche Theologie und vor allem kirchliche Wirklichkeit predigen noch viel zu oft «Heil von oben», anstatt die Kräfte, die in den Betroffenen selber liegen, zu mobilisieren. Christliche Theologie und vor allem die kirchliche Wirklichkeit vertrösten in der Praxis (in der Theorie gibt es schon andere Ansätze) weitgehend auf ein «Heil im Jenseits», anstatt die ungerechten, unheilschaffenden Strukturen zusammen mit ihren Opfern aufzubrechen. *Ich bin gefragt!* Die Frohe Botschaft gilt hier und jetzt. Und wenn Jesus gerade durch seine Nähe zu behinderten und andern ausgegrenzten Menschen in Konflikt mit den Mächtigen dieser Welt gerät, die kein Interesse an einer Umkehr der Massstäbe haben, ergeht es uns nicht besser. Wenn Menschen mit Begrenzungen in unseren Wertvorstellungen weniger gelten und in unsren gesellschaftlichen und kirchlichen Systemen nur oder in erster Linie als Objekte der Wohltätigkeit geduldet werden, dann ist das ein untrügliches Zeichen dafür, dass unsere Massstäbe fragwürdig oder falsch sind. Dann benötigen *wir* Heilung, Umkehr!

Der behinderte Mensch erinnert an das Wesentliche des Menschseins.

* Vgl. Eugen Drewermann, Von Krankheit, Kränkung und Verwandlung, in: Psychoanalyse und Moraltheologie, Band 3, An den Grenzen des Lebens, Grünwald/Mainz 1984.

Die Würde des Menschen beruht auf dem, was er ist: ein Mensch, Gottes Ebenbild! Er muss sich nicht erst ausweisen oder legitimieren, er wird ohne Vorbehalt, ohne bestandene Aufnahmeprüfung, ohne Schweizer Gütesiegel bedingungslos so bejaht, wie er ist.

(Ökumenische Arbeitsgruppe «Menschenbild»: «Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst?», Bern 1995, S. 15)